

(Nachdruck verboten.)

23] Um die Freiheit.

Geschichtlicher Roman aus dem deutschen Bauernkriege 1525.

Von Robert Schweißel.

„Nu, ist das Ei gelegt?“ fragte der wohlbeleibte Herr von Winterbach, als die beiden Bürgermeister wieder an den Tisch kamen, und seinen Becher erhebend, fuhr er fort: „Ich bring's Euch, Herr Konrad. Ihr schauet darein, als ob Ihr der Stärkung bedürftet.“

Dieser that ihm mit erzwungener Freundlichkeit Bescheid. „Gelegt ist's längst, und das Junge will auskriechen,“ sagte er.

„Ich verwekte meinen besten Durst, daß es eine Ente ist,“ rief ein Herr von Buchau, dem auf Wangen und Nase die dunklen Rosen des Weins blühten.

„Es ist kein Geheimniß, Ihr Herren,“ sprach Erasmus von Muslor. „Vom Bundestags-Ausschuß in Ulm ist soeben ein Schreiben heruntergelangt, Herzog Ulrich ist vom Hohentwiel ausgezogen und denkt wohl, Württemberg wieder einzunehmen.“

Die Ueberraschung der Herren war groß und sie that in einem Gewirr von Ausrufungen und Fragen sich kund. Stephan von Menzingen war aufs höchste betroffen, allein seine Mienen verriethen nichts davon und mit kühlem Stolze ließ er den Blick von sich abgleiten, den Konrad Eberhard auf ihn richtete. „Das giebt ein fröhlicheres Fagen, als das auf Endsee, zu dem uns der Schulttheiß zum Beschluß der Fastnacht geladen hat,“ meinten einige, und andere riefen: „Halali! Halali!“ wozu Herr von Winterbach mit dem Munde den Ton des Jagdhorns nachahmte. Die vollen Lippen des Ritters von Menzingen verzogen sich verächtlich. Um es zu verbergen, erhob er seinen Becher und trank.

Im Saale wiegten sich die Paare. Else konnte sich mit Gabriele an Schönheit nicht messen. Allein die thaufrische Jugend und Reinheit ihrer Erscheinung behaupteten ihr Recht, und sie wurde von den Jüngern derart ausgezeichnet, daß Gabriele in ihr auch eine gesellschaftliche Nebenbuhlerin erkennen mußte. Sie gab sich den Anschein, Else zu übersehen, heimlich aber schoß sie manch feindseligen Blick auf das junge Mädchen, welchem die Platzmeister wiederholt junge Herren zuführten, die um die Ehre eines Vortanzes mit ihr warben. So verstoßen waren diese Blicke freilich nicht, daß Else nicht manchen davon aufgefangen hätte. Jedoch war es nicht das ihr unverständliche böse Glanzen der schwarzen Augen, weshalb sie trotz ihres Erfolges weit hinweg sich wünschte. Die Ungebundenheit und mehr noch die losen und lockeren Reden ihrer Tänzer verletzten sie. Es war eine wüste Welt, und sie empfand ein Grauen vor ihr. Wenn Mar mit ihr tanzte, athmete sie auf. An seiner Hand, von seinem Arm umschlungen, fühlte sie sich geborgen, es schmolz der Ernst in dem feinen Antlitz, das aus der Lockenfülle zu ihm aufschaute, und in ihren blauen tiefen Augen lag ihre ganze Seele.

Neuntes Kapitel.

Stephan von Menzingen verließ mit den Seinigen zeitiger als alle anderen das Fest. Er hoffte daheim eine Erklärung darüber vorzufinden, was den Herzog bewogen hatte, sein Unternehmen, das für den Anfang des Frühlings geplant war, schon jetzt, um die Mitte des Monats Februar, ins Werk zu richten. Ein Diener leuchtete mit einer Fadel voran. Mar führte der Sitte gemäß seine Tänzerin an der Hand. Sie gingen in einem wortlos beredten Schweigen. „Schlafet süß,“ wünschte Mar dem Mädchen leise beim Scheiden. Sie bewegte ein wenig die Lippen, allein ihre Antwort wurde nicht zu vernehmbar Worten. Es bedurfte deren für Mar nicht; denn der leise Druck, mit dem ihre schlanken Finger dabei seine Hand umspannten, ward für ihn zum Dolmetscher ihres Herzens.

Der Ritter fand keine Botschaft vor, was ihn so übler Stimmung machte, daß seine Gattin ihn befragt um die Ursache fragte. Er antwortete gereizt, ob sie denn auf dem Tanzhause nicht vernommen hätte, daß Herzog Ulrich im Begriff stände, sein Fürstenthum zurückzuerobern?

„Das wolle Gott nicht!“ rief sie betroffen.

„Mit Gewalt ward's ihm genommen, mit Gewalt nimmt er es wieder. Das ist die Ordnung der Welt.“

„Eine entsehlliche Ordnung,“ seufzte Frau von Menzingen. „Wie viel Blut unschuldiger Menschen wird darum wieder vergossen werden!“

„Was kommt es darauf an!“ versetzte er schroff. Gemäßigter fuhr er fort: „Uebrigens ist der Herzog im Unglück ein besserer Mann geworden, und die Württemberger werden es hinjuro gut unter ihm haben, besser als die Leute hier unter diesem verrotteten Patriziat. Ich, meines Theils, möchte lieber e i n e m Haupte gehorchen, als diesen Geschlechtern; denn soviel Köpfe, soviel Blutigel am gemeinen Wohl.“

„So hoffest Du immer noch auf den Herzog?“ fragte sie mit einem eindringenden Blicke, der ihn einigermaßen verwirrte.

„Der Herzog war mir stets ein gnädiger Herr, wie auch die Markgrafen von Ausbach-Bayreuth,“ antwortete er answeichend. „Die Ereignisse sind mächtiger als des Menschen Willen.“

Die Frau schwieg mit der traurigen Ueberzeugung, daß die Lage der Heimführung für sie und die Ihrigen noch nicht vorüber wären, wie er sie hatte hoffen lassen. Die Sorge, insbesondere um Else, in deren Herzen sie besser Bescheid wußte als diese selbst, hielt den Schlaf von ihren Lidern fern.

Und der Gedanke an Else war es, der auch Mar wach erhielt. Wohl war er sich bewußt, daß er sie liebte, allein die beseligende Ahnung, in der er von ihr geschieden war, wollte in der Einsamkeit nicht Farbe halten. Er konnte sich getäuscht haben, er hatte sich gewiß getäuscht: das Glück, von ihr geliebt zu werden, dünkte ihn zu groß, als daß es wirklich sein könnte. Schmerzliche Zweifel, die dennoch voll Süßigkeit waren, beunruhigten ihn. Wenn er sich aber nicht täuschte und ihr Herz ihm entgegenschlug, was sollte werden, da er kein Vermögen besaß und es noch eine gute Weile dauern dürfte, bis seine Advokatur einträglich genug war, um einen eigenen Herd zu gründen? Das wäre unter gewöhnlichen Umständen kein großes Hinderniß gewesen, um Else so gleich zu seinem Weibe zu machen. Denn es war Sitte, daß der Sohn die Gattin in sein elterliches Haus führte, und die Eltern dessen Haushalt unterstützten, bis er auf eigenen Füßen stehen konnte. Die Patrizierhäuser waren geräumig genug, um zwei Familien zu beherbergen, auch das Konrad Eberhard's. Bei dem gespannten Verhältnisse zwischen seinem Vater und ihm konnte Mar nicht daran denken, diesen alten Gebrauch für sich in Anspruch zu nehmen, selbst wenn es sein männlicher Stolz zugelassen hätte. Ebenso war es auch ausgeschlossen, daß sein Vater für ihn bei dem Ritter von Menzingen um Else's Hand wirbe. Er mußte sein eigener Freiwerber sein. Wies ihn das Zerrwürfniß mit dem Vater auf sich selbst und hielt er es für unvermeidlich, daß ihrer beider Wege eines Tages sich vollends scheiden mußten, um so größeres Bedenken trug er, Else's Herz hinter dem Rücken ihrer Eltern sich zu sichern und ihrer Liebe heimlich, wie ein Dieb eines gestohlenen Schazes, zu genießen. Nein, so ungünstig die äußeren Verhältnisse für ihn lagen, er wollte zuerst mit den Eltern sprechen. Verweigerten sie ihm die Hand der Tochter, schon der Gedanke daran erfüllte seine Brust mit brennendem Schmerz, so mußte er es eben tragen; Else aber war und blieb frei, und auf der Ehre beider lastete kein Vorwurf.

Von solchen Erwägungen, die nur schwer zu einem festen Entschlusse sich gestalten wollten, schmerzlich hin und her geworfen, vermochte er am nächsten Morgen seinen Geschäften kaum die nöthige Aufmerksamkeit zuzuwenden. Zum Glücke für seinen Seelenzustand war er kein überlaufener Advokat, und etwa eine Stunde vor dem Mittagessen konnte er seine Schreibstube verlassen, um sich höflicher Weise zu erkundigen, wie Frau von Menzingen und seiner Tänzerin das gefrige Fest bekommen wäre. Er fand nur die Mutter und deren Gatten. Letzterer, der in der Stube auf- und abging, rief ihm sogleich mit erzwungener Lustigkeit die Frage entgegen: „Nun, Doktor, was jaget Ihr zu des Herzogs Ulrich Fastnachtscherz? Habet Ihr neuere Nachrichten, etwa von Wendel Hipler?“ Mar, dem das Unternehmen des Herzogs in diesem

Telegraphendrähte.

Von Kosjakiewicz.

I.

Die beiden schwarzen Linien, welche auf dem gelben Sand dahinlaufen — die Eisenbahn.

Die kleinen Häuschen, die in gleicher Entfernung an der Eisenbahnlinie entlang dahingeworfen sind, und deren Fenster nach drei Richtungen anschauen wie Laternen — die Wärterhäuschen.

Jenes größere Häuschen mit vier Fenstern an der Vorderseite, von Bäumen umgeben und mit Wein bewachsen — die Wohnung des Bahnaufsehers.

Und jene großen, schwarz gewordenen Holzpfähle, die in einer Linie aufgestellt sind und drei Eisensäden fortspinnen — der Telegraph.

Von den drei Drähten, die sich von dem blauen Hintergrunde des Himmels abzeichnen wie drei schwarze, mit dem Stifte eines geübten Zeichners gezogene Parallellinien, hat jeder seine besondere Bestimmung, die in der Instruktion für Telegraphisten genau angegeben ist. Der oberste Draht aber wird außerdem in einer durch die Instruktion nicht erwähnten Weise benutzt. Wenn die Sonne zu scheinen beginnt und die schwarzen Drähte in goldigen Farben erglänzen, setzen sich auf diesen obersten Draht kleine Vögel aus der Umgegend nieder. Sie fliegen von den in der Nähe stehenden Bäumen herab oder erheben sich aus dem Rasen, schnellen empor und lassen sich auf dem glänzenden Faden nieder.

Manchmal wird die ganze Entfernung von einem Pfahl zum anderen von dieser besüßelten Schaar eingenommen, sie zwitschern unaufhörlich und heiter, als wenn sie riefen: Hier fühlen wir uns wohl! . . . Kommt alle her!

So angelockt verlassen die Vögelchen die Bäume, auf denen sie sich von Zweig zu Zweig schwingen, die Felder, wo sie zwischen den Gräsern Käfer suchten, und eilen alle zum Telegraphendraht, um sich in der Sonne zu wärmen, in der zahlreichen Versammlung zu plaudern und von oben auf die Welt herabzuschliden.

Eine Ausnahme bilden nur die Weibchen, die in den Nestern auf den Eiern sitzen, die lassen sich weder von dem Gezwickel noch von dem goldenen Glanz der Eisensäden verlocken!

Diese Vogelversammlung dauerte niemals lange. Denn sobald das Gezwickel zu einem mächtigen Chor anwächst, uns es scheint, daß die von Gesang wiederhallende Luft von Frieden und Freude erzittert — dann läßt sich ein Brummen vernehmen. Immer heftiger wird es, bis auf den schwarzen Linien unten ein eijernes Ungeheuer erscheint, das Dampf speit und mit unerhörter Schnelligkeit herbeieilt. Da fliegen die erschreckten Vögel scharenweise davon und zerstreuen sich auf den Sträuchern und Feldern. . . . Es ist ein geliebter Glanz, in dem die Telegraphendrähte erstrahlen. So wie die grünen Blätter im Herbst ihre Farbe verlieren, so verschwinden die Eisendrahte in dem grauen Hintergrunde des Unwetters. Ist der Himmel mit Wolken bedeckt, dann sieht man die drei Fäden nicht, die so stolz in der Sonne erglänzen, nur die grauen, traurigen Pfähle fallen in's Auge.

Zu solchen Zeiten sind die Drähte verhängnißvoll. Oft stoßen die in der Luft fliegenden Vögelchen mit der ganzen Kraft des Fluges daran und finden auf der Stelle den Tod. Einen solchen Fall sah ich mit eigenen Augen. Es war ein düsterer Tag, der sich dann etwas aufklärte. Eben verzogen sich die Wolken am Horizont, und der Rand einer Wolke erhob sich plötzlich in einem schmalen, glänzenden, silbernen Band, ein starker Vorbote der Sonne.

Von diesem Lichtspiel angelockt, schwang sich ein kleiner Vogel aus dem Rasen auf, breitete seine Flügel aus und flog empor. Er erhob sich schnell, mit nach vorn gestrecktem Halschen, das Schnäbelchen zum leuchtenden Rande der Wolke gerichtet, die Flügel weit ausbreitete. Es war ein graues Wesen, ohne ein buntes Federchen — ein gewöhnlicher Vogel! Und als er im Fluge die Höhe des untersten Drahtes erreicht hatte, blieb er plötzlich einen kurzen Augenblick in der Luft hängen . . . und dann begann er in einer schwankeuden, schrägen Linie herunterzufallen. Vom Wind gehoben, fiel eine Weile später der blutige Flügel des armen Vogels auf den gelben Sand der Eisenbahn. Der Vogel lag schon auf der Erde. Er lag blutend da. Mit einem Flügel schlug er noch an den Rasen, zunächst heftig, dann schwach . . .

Endlich öffnete er einige Male das Schnäbelchen — zum letzten Mal in dem Augenblick, als die Wolken am Himmel sich ganz verzogen hatten, und die helle Sonne mit vollem, strahlendem Anlicht auf die Erde blickte . . .

II.

Gegen die Mittagsstunde kam der Bahnaufseher auf die Eisenbahnlinie.

Er ist ein nicht mehr junger Mann mit ernstem Gesicht und einem ruhigen Ausdruck in den Augen.

Es war ein schöner Tag, so schön, daß in der Seele des Bahnaufsehers Erinnerungen wach wurden, an eine Zeit, da auch sein Leben so schön war wie der heutige Tag, da die Hoffnung ihm lächelte, wie das heutige Wetter.

Eine alte Geschichte. — Als dieser alternde Mann 22 Jahre alt war, da trug er seine Studentenmütze gar lieb im Nacken. Wenn er damals auch trockenes Brot aß und Wasser trank und bei einem Talglück Mathematik studierte, er sah doch einen farbigen und weissen Horizont vor sich. Die Professoren verhiessen ihm eine Zu-

Augenblicke ferner als der Nordpol lag, wußte nichts Neues, noch hatte er Briefe erhalten.

„Er scheint alle Welt überrumpelt zu haben,“ rief Stephan von Menzingen unangenehm enttäuscht. „Nun sitzen drüben die ehrfamen, günstigen, lieben Herren,“ fuhr er fort, die vorschriftsmäßige Anrede des Rathes verspottend, und deutete mit der Hand nach dem Rathshause, „und rathschlagen über das Aufgebot der eilenden Hilfe, so der Bundesauschuß verlangt haben wird.“

Unter der eilenden Hilfe wurden die Mannschaften zu Fuß und zu Ross begriffen, die jeder Bundesstand im Kriegsfall zu stellen hatte. Stephan von Menzingen irrte sich in seiner Annahme nicht; nur handelte es sich blos um ein Dritttheil der matrifelnmäßigen Hilfe, die spätestens in vierzehn Tagen auf den Sammelplätzen sich einfinden sollte. „Wie die Raben sah ich sie über den Markt zu Haus kommen. Da es aber im Reich nur das wenige Kriegsvolk giebt, welches der Truchseß Jörg für den Erzherzog geworben hat, so werden die Herren gestern Abend zu früh ihr Galali geblasen haben.“

Was Max hierauf bemerken wollte, blieb unausgesprochen. Denn Else betrat, von einem Ausgange zurückkehrend, in einem schlichten dunklen Mantel und schmutzlosem Barett das Gemach. Sie erröthete, als sie des Besuchs ansichtig wurde. Daß es nicht aus Verlegenheit geschah, verrieth der Anflug eines Lächelns um ihren rosigen Mund, als Max sie begrüßte. In ihren dunkelblauen Augen lag ein stilles Leuchten. Sie kam aus dem Münster, wohin ein Diener sie begleitet hatte, weil die Mutter sich von dem gestrigen Feste etwas ermüdet fühlte.

„Daß ich's nicht vergesse, Herr Vater,“ sagte sie zu diesem und legte Mantel und Barett ab, „auf der Diele steht ein Bauer, der Euch zu sprechen begehrt. Er hat einen Brief, den er nur Euch selbst abgeben will.“

„So entschuldiget mich, lieber Doktor,“ ersuchte Stephan von Menzingen den Gast und eilte aus der Stube.

Else war unterdessen neben den Stuhl der Mutter getreten, auf dessen hoher, steifer Lehne sie sich leicht mit der einen Hand stützte. Max saß ihnen mit dem Gedanken gegenüber, daß die günstige Gelegenheit, seinen Wunsch den Eltern vorzutragen, für heute entschlüpft war.

Sein Auge aber entzückte sich an der schlanken, zierlichen Mädchengestalt, die hold und blühend dem sorgenvollen Alter zur Seite stand.

„Es wird die Vorkchaft sein, die mein Gatte schon seit gestern Abend mit großer Ungeduld erwartet,“ sagte Frau von Menzingen, sobald der Ritter sich entfernt hatte. „Als ob die Unruhe, in der wir leben, noch nicht groß genug ist, so muß nun dieses Unternehmen des Herzogs die Verwirrung und Aufregung noch vermehren.“

„Freilich, gnädige Frau,“ pflichtete Max ihr bei. „Um so dringender die Aufforderung an diejenigen, so durch die Bande des Blutes, oder durch den Gleichklang der Herzen zu einander gehören, sich fester zusammen zu schließen. Denn woraus,“ verfolgte er sich, indem seine Augen sich mit einem nicht mißzuverstehenden Ausdruck auf Else hefteten, „woraus sollten sie in dieser Zeit Muth zum Kampfe und, wenn es sein muß, zum Erdulden schöpfen, wenn nicht aus ihrer Liebe?“

Else umschlang den Nacken der Mutter und drückte gegen deren bleiche Wange ihr in heißem Purpur flammendes Gesicht. Frau von Menzingen erschrak vor der plötzlichen Bestätigung ihrer Ahnungen. Der Geringschätzung ihres Gatten gegen den Stadtadel, wie hoch er auch Max achten mochte, und seinem hochfliegenden Ehrgeiz war wohl nur schwer, wenn überhaupt, die Einwilligung zu diesem Herzensbündniß abzurufen, vollends jetzt, wo der Aufstand des Herzogs die Segel seiner geheimen Pläne mit frischem Winde zu blähen schien.

„Verzeihung, edle Frau, daß ich mich von dem Augenblicke fortziehen ließ,“ nahm Max von neuem das Wort und suchte sich zu beherrschen. „Ich kam in der Absicht her, den Eltern meine Verhältnisse darzulegen und sie entscheiden zu lassen, ob ich das Recht haben sollte, dem Fräulein als ihr Gatte in dieser verhängnißvollen Zeit zur Seite zu stehen. Das Fräulein wußte nicht darum und sie ist freie Herrin ihrer Hand.“

Da richtete Else sich vom Halse der Mutter auf und reichte ihm die Rechte. Mit Inbrunst ergriff er sie. Aus den Augen beider leuchtete das feste Vertrauen auf einander.

(Fortsetzung folgt.)

kunst. Die Kollegen, die es am besten beurtheilen konnten, prophezeiten ihm „große Resultate“. Er schritt also durch eigene Kraft vorwärts, Eifer und Vertrauen im Herzen.

Durch eigene Kraft; denn von den Eltern konnte er keinen Pfennig verlangen. Sein Vater war ein Schuster, der durch schwere Arbeit ein Stückchen Brot für die zahlreiche Familie erwarb. Der alte Schuster zog energisch den Pechdraht und wußte ein Netz über die Thür daraus zu machen, daß das Glend nicht hindurch konnte.

Der ehrgeizige Sohn des Schusters war damals im dritten Semester an der Universität, als eines Tages sein Vater starb. Da kam das Glend in das Haus. Es gab nur einen Rath. Der älteste Sohn des Schusters mußte das Glend verschleichen. Mit dem Verlassen der Universität begann es.

Nach vielen Bemühungen erhielt er eine Stelle an der Bahn. Jeden Monat brachte er also etwa zwanzig Rubel Gehalt, von denen sieben Personen lebten: er, die Mutter, drei Schwestern und zwei Brüder, beide jünger als er. In dienstfreien Augenblicken nahm er noch seine mathematischen Bücher vor.

Nach vielen Jahren hatten sich die Verhältnisse in seinem Leben allmählig geändert. Die Mutter war gestorben, die beiden Brüder hatten ein Handwerk erlernt und waren ausgewandert. Es blieben nur die drei Schwestern, die zu alten Jungfern gealtert waren. Alle drei wirtschafteten im Hause des Bruders. Jetzt hatte er es etwas leichter. Man hatte ihm nach einem zehnjährigen Dienst das Gehalt um einige Rubel erhöht. Für die erste Zulage, die er vor den zänkischen Schwestern verheimlicht, kaufte er zwei mathematische Werke.

Er war schon über die Dreißig hinaus, als er zu der jungen und sympathischen Schwester seines Kollegen in Liebe entbrannte. Die schlechten Verse, die auf den Händen der mathematischen Bücher niedergeschrieben sind, stammen aus jenen Zeiten. Das von ihm angebetete Mädchen verheiratete sich bald darauf mit einem Gutspächter aus der Umgegend, ohne zu wissen, wie stark, wie zärtlich und wie heiß es von einem anderen geliebt wurde. Er hatte ihr seine Liebe nicht gestanden. Wozu auch? Glück konnte er ihr nicht bieten, er konnte das geliebte Weib nicht in ein Haus führen, in dem drei alte Jungfern sich von früh morgens bis zum späten Abend herumzankten.

Und nun war er über vierzig Jahre alt. Das Gehalt wurde ihm noch einmal erhöht. Er fühlte sich sogar ganz wohl — sobald er auf dem Geleise ging und nichts weiter sah, als den grauen Himmel über sich und den gelben Sand unter den Füßen.

Zu Hause aber fühlte er sich nicht glücklich. Die drei Schwestern bellagten sich vor ihm stets über einander. Und wenn er in seine Stube flüchtete und sich darin einschloß, überfiel ihn eine noch größere Traurigkeit, er blickte auf die mathematischen Bücher, deren Hände mit Versen beschriebenen waren.

Heute, unter dem Einfluß des schönen Sonntages und der balsamischen Luft, trat ihm sein ganzes graues Leben vor Augen. Er ging mit gesenktem Kopfe weiter . . . und so oft er die Augen erhob, sah er nur das Geleise vor sich, das sich endlos ausdehnte.

An einer Stelle lag etwas Schwarzes zwischen den Eisenbahnschienen. Er blieb stehen und blickte sich.

. . . Es war der gebrochene und blutige Flügel des kleinen, grauen Vogels. —

Kleines Feuilleton.

— 1. In der Reisezeit. Wie der weit offene Mund eines Niesungeheuers liegt die offene Bahnhofshalle da. Ein ewiges Pfeifen, Wädrkreischen, Abfahrtsleuten, Signalgeben, Vier- und Zeitungsrufen. . . „Der Zug nach den Ostsee-Badeorten steht auf dem rechten Geleise!“ — Frau Vantier B. bahnt mit ihrem etwas recht umfangreichen Körper sich und ihren fünf Kindern energisch einen Weg. — „Hier, bitte, ein Koupee Nichtraucher zweiter Klasse!“ — Mit hastiger Ungeheuerlichkeit fliegen die verschiedenen Schirme, Koffer und Hutstacheln in die Gepäckneze. „Thea, Du sollst doch nicht die Messinggriffstangen anfassen! Deine neuen, weißen Handschuhe müssen wohl sofort jämmerlich werden?“ — „Erwin hörst Du nicht? Du willst wohl durchaus unter die Räder kommen? Der Junge macht mich noch gänzlich nervös!“ — „Ach, was sind das nur für wunderbare Rosen! Und das lössliche Konfekt! Das ist doch zu reizend von Ihnen, Herr Doktor!“ — „Adieu Wämm!“ „Adieu Pappaan!“ — „Adieu!“ — „Adieu!“ — „Rief doch mal bloß, August! Der Wachtmeister will ja auch uff Sommerwohnung!“ — Die Wachtmeister-Familie mit den beiden dünnen, hochaufgeschossenen Mädels in den unvermeidlichen hellen Kattinleibern hat ihre Willets gelöst. „Schaffner, ein Koupee dritter Klasse nach Groß-Panlow!“ — Na Mutter, man ein bißchen zu! Grete! Ließe! Habt Ihr auch den Korb mit den Stullen nicht vergessen?“ — Endlich ist alles in Ordnung. Vater und Mutter haben auf dem Rüdijg Platz genommen, Grete und Piese sitzen ihnen gegenüber und puffen sich in un beobachteten Augenblicken in die Seiten, da jede gern den Platz am Fenster haben möchte. Dann werden die belegten Butterbrote ausgewickelt, und beim andächtigen Kauen der Wachtmeister-Familie gleitet der Zug langsam und schmerzhaft aus der Bahnhofshalle. . .

Durch den Vorraum der Bahnhofshalle schleppt sich, gestützt auf den Arm eines ärmlich gekleideten achtzehnjährigen Burischen ein altes, wackes und zusammengekrümpftes Mütterchen. Durch die

Bemühungen des Kassenarztes ist es ihr gelungen, in einem Kurorte eine Freistelle zur Heilung für ihren kranken Körper zu bekommen. Trotz ihres hohen Alters hängt sie mit tausend Wünschen am Leben, das für sie zum zweiten Mal in ihren Kindern und Kindeskindern erblüht ist. Mühsam hat sie sich bis zur vierten Wagenklasse geschleppt, dann hat sie unter großer Anstrengung das steile Trittbrett erstiegen. Alles besetzt. Die Liebenswürdigkeit eines jüngeren Mannes verschafft ihr ein bescheidenes Geplätschen auf der schmalen Sitzbank. Eine dumpfe, dumpfige Luft erfüllt den niedrigen Raum, dessen Fußboden mit Papierstücken, Speiseüberresten, Zigarettenstummeln bedeckt ist. Noch einmal nickt das alte Mütterchen mit dem wachsblassen, wackligen Antlitz hinaus zu dem achtzehnjährigen Entstellten, das ihr eine gute Fahrt, baldige Genesung und frohe Wiederkehr wünscht. . .

Dann setzt sich mit einem langen, gellenden Pfiff der Zug in Bewegung. —

— Der letzte Kreuzer. Gestern, am 30. Juni, ist in Oesterreich die allgemeine Verpflichtung zur Annahme der österreichischen Währung im Privatverkehr erloschen. Der Kreuzer hat seine Rolle im Geldwesen Oesterreichs offiziell ausgespielt. Seit dem 15. Jahrhundert hatte der Kreuzer als deutsche und österreichische Scheidemünze gegolten, sei es in rheinischer, in konventionenmünze oder in oesterreichischer Währung. Es wird daher wohl noch einige Zeit dauern, bis der Stellvertreter des Kreuzers, das Zweihellerstück, nicht mehr mit „Kreuzer“ bezeichnet werden wird, namentlich so lange die Kronenwährung nur fakultativ ist. —

Theater.

— Georg Engels, den das Burg-Theater haben wollte, aber nicht bezahlen konnte, hat mit dem Deutschen Theater einen Vertrag abgeschlossen, der bis 1904 läuft. Der Schauspieler bezieht jährlich 28 000 M. und hat vier Monate Urlaub. —

— Direktor Schlenker hat, wie ein Berliner Blatt mittheilt, Georg Hirschfeld's „Agnes Jordan“ für das Burg-Theater angenommen. Herr Schlenker scheint, wie verschiedene seiner Maßnahmen zeigen, sich stark nach dem Deutschen Theater zu richten. Daß er sich nur nicht verrechnet! Das Burg-Theater ist kein Familienheim der Thiergarten-Gesellschaft. —

Kunst.

— Der Verlauf der vor drei Monaten unternommenen Ausstellung der Wiener Sezession hat den Optimismus der jungen Vereinigung in jeder Beziehung gerechtfertigt. Das Unternehmen, insofern mit großen Kosten, ohne jeden Garantiefonds, unter schwerer Konkurrenz der gleichzeitig abgehaltenen, reich unterstützten Jubiläums-Ausstellung im Künstlerhaus, ist voll gegliedert. Dem großen moralischen Erfolg der Ausstellung gleichwerthig ist der materielle. Die Bilanz des Unternehmens schließt mit einem Ueberschuß ab — ein seltener Fall in den Annalen der Ausstellungsgeschichte. Zudem erzielte sie einen überraschend starken Verkauf von Kunstwerken: bei 410 verkäuflichen Ausstellungsobjekten sind 218 Stück in Wiener Privatbesitz übergegangen. Für Segantini's Bild „Die Alpenweide“ wurden 15 000, für „Die Quelle des Uebels“ desselben Malers 8000 Gulden bezahlt. —

Physiologisches.

I. Der Einfluß des Aufenthaltes im Gebirge auf die Anzahl der rothen Blutkörperchen. Wenn Leute aus der Ebene sich in hohe Gebirge begeben und dort einige Zeit verweilen, so zeigt sich bei ihnen bald eine Reihe von Zirkulationsstörungen, die man unter dem Namen der Bergkrankheit zusammenfaßt. Seit einer Reihe von Jahren hat man nun nach der Ursache dieser immerhin noch heute räthselhaften Erscheinung gesucht. Man hat gefunden, daß mit dem Aufsteigen in höhere Regionen eine Veränderung in der Zusammensetzung des Blutes vor sich geht, die hauptsächlich in einer Vermehrung der rothen Blutkörperchen besteht; es hat sogar wiederholt konstatiert werden können, daß die Anzahl derselben ziemlich genau umgekehrt proportional dem Luftdruck ist. Diese Veränderung des Blutes hat man auch an Thieren, die man längere Zeit unter vermindertem Luftdruck hielt, experimentell feststellen können. Die Zählung wurde meistens in der Abbe-Weiß'schen Zählkammer vorgenommen; es wird dies folgendermaßen ausgeführt: Ein winziges, genau bestimmtes Quantum Blut wird mit einer dreiprozentigen Kochsalzlösung auf die 100- bis 200fache Menge verdünnt und wird so in die Kammer gethan. Diese ist eine 0,1 Millimeter tiefe Glaszelle, die mit einem Deckgläschen zugedeckt werden kann. Der Boden der Zelle ist in äußerst feine Quadrate eingetheilt; der Raum über jedem Quadrat beträgt $\frac{1}{4000}$ Kubitmillimeter. Man zählt nun die über einem solchen Quadrate befindlichen rothen Blutkörperchen mit einem Mikroskop und macht daraus mit Rücksicht auf die Verdünnung einen Schluß auf die Anzahl derselben in einem Kubitmillimeter reinen Blutes, der normalerweise etwa fünf Millionen Blutkörperchen enthält. — In den Anden von Peru hat Vialt eine Steigerung dieser Anzahl bis zu 8 Millionen wahrgenommen. — Von anderen Forschern wird eine so kolossale Vermehrung der rothen Blutkörperchen für unmöglich gehalten; sie weisen mit Recht darauf hin, daß eine solche Veränderung des Blutes ihresgleichen bei

keinem krankhaften Prozesse habe und auch nicht ohne ernste Störungen der Gesundheit vor sich gehen könne. Nach einigen von ihnen soll die Vermehrung der rothen Blutkörperchen durch eine durch das Höhenklima bedingte Eindickung des Blutes vorgetäuscht sein, andere nehmen an, daß infolge eines durch verminderten Luftdruck und Kälte bedingten Hautreizes die rothen Blutkörperchen sich unter der Haut, von wo das unterjochte Blut entnommen wurde, ansammeln sollten. Wie man sieht, ist die Untersuchung hierüber noch nicht abgeschlossen. Jedenfalls ist aber eine auffallende Veränderung des Blutes bei Herabminderung des Luftdruckes nicht von der Hand zu weisen. —

Aus dem Pflanzenleben.

— Unter den Rieseneichen Holsteins nimmt diejenige bei Wismar die erste Stelle ein: Umfang in Brusthöhe 8,60 Meter, Schafthöhe bis zum ersten Hauptzweig 5 Meter, Gipfelhöhe 23 Meter; als zweitgrößte ist eine Eiche bei Salzan beachtenswerth: 8,31 Meter Umfang, 5 Meter Schafthöhe, 20 Meter Gipfelhöhe; ebenfalls 8,31 Meter Umfang hat eine Eiche auf dem Gute Bronstorf, eine zweite n-achstehende 7,50 Meter; weitere uralte Bäume findet man noch bei Gismar, Salzan und Israelsdorf, während besonders stattlich sich eine Eiche bei Doberstorf präsentirt, die nur 6,44 Meter Umfang und 1 Meter Schafthöhe, aber 23 Meter Gipfelhöhe und 24 Meter Kronendurchmesser aufweist. Bei dem langjamten Wachsen der Eichen haben diese Riesen eine Reihe von Jahrhunderten zu dieser Entwicklung gebraucht; manche derselben sind altersschwach und gipfeldür; durch Abhängen der Hauptäste sucht man die letzten Kräfte für neue Kronenbildung zu verwenden. —

Astronomisches.

— Eine Mondesfinsterniß tritt am 3. Juli in den Abendstunden ein. Die Verfinsternung ist eine partielle (theilweise), aber ihre Größe beträgt 0,936 in Theilen des Monddurchmessers ausgedrückt. Die Verfinsternung wird in Europa, in Asien mit Ausnahme seiner Nordostspitze, in Afrika, im indischen Ozean, in Australien, im atlantischen Ozean und in Südamerika zu sehen sein. Der Anfang der Verfinsternung fällt auf 8 Uhr 39,4 Minuten, das Ende auf 11 Uhr 42,6 Minuten mittlerer Berliner Zeit. —

— ss.— Ueber die Bewegung der Sonnenfackeln hat der russische Astronom Stratonow an der Sternwarte Tschkent in den Denkschriften der Petersburger Akademie eine ausgezeichnete Arbeit geliefert. Die Grundlage derselben bestand in sorgfältigen Ausmessungen von 234 Sonnenphotographien, die von 1884—94 an verschiedenen russischen Sternwarten hergestellt worden waren. Die Arbeit war eine sehr mühsame, da es schwer hält, auf den verschiedenen Photographien dieselben Fackeln wieder zu erkennen. So wurden an zwei Tagen 103 Fackeln beobachtet, an drei anderen Tagen nur fünf. Stratonow giebt eine Liste von nicht weniger als 1062 Fackeln, deren Umdrehungsgewindigkeit er bestimmte. Es ergab sich, daß sich die Fackeln in verschiedenen Breiten der Sonne mit verschiedenen Geschwindigkeiten bewegen, aber nach einem schwierigeren Gesetze als die Sonnenflecken. Nach der Verschiebung der Fackeln bestimmt, beträgt die Umdrehungszeit der Sonne am Aequator 24,64 Tage. Die Umdrehung der Fackeln ist die schnellste, dann folgt die der Flecken, und am langsamsten bewegt sich die Sonnenschicht, in der die dunklen Linien des Spektrums entstehen; letztere wurden bereits von Dandl zur Bestimmung der Sonnenrotation benutzt. —

Meteorologisches.

— Eine Wasserhose wurde am Dienstag in der zwölften Stunde in der Nähe von Frankfurt a. O. beobachtet. Das Phänomen spielte sich nach ungefährer Schätzung zwei Meilen südlich von der Stadt ab und nahm während mehrerer Minuten ungefähr folgenden Verlauf: Aus einer schwereren dunklen Wolke senkte sich mit einem Male immer spitzer, zuletzt schlauchförmig ein dichter dunkler Wasserstreif zur Erde nieder — diese ihrer ganzen Länge hin und her schwankende Erscheinung wurde längere Zeit hindurch gesehen —, dann, wie durch einen plötzlichen scharfen Schnitt abgetrennt, senkte sich das weit längere herabhängende Ende nieder, um dann verhältnißlich als weit ausgebreiteter Wasserschwall zu Boden zu fallen, während das kürzere obere Ende ebenso allmählig, wie der Schlauch zuvor entstand, wieder in die Wolke aufgejogen wurde. Die Wasserhose war anscheinend ringsumher von starkem Platzregen begleitet und umgeben. — (Voss. Ztg.)

Technisches.

— **Alkoholfreies Bier.** Der Ausbruch alkoholfreies Bier ist eigentlich sinnlos, da man unter Bier ein gegohrenes Getränk versteht, zu dessen wesentlichen Eigenschaften ein Alkoholgehalt von 2 bis 6 pCt. gehört. Der Einfachheit halber behalten wir in dessen vorläufig den Ausdruck bei, wie er in der Wochenschrift für Brauerei auf eine künstlich mit Kohlensäure imprägnirte Würze angewendet wird, für dessen Darstellung B. Lapp folgende Vorschrift giebt: Verkleimertes Malz wird mit Wasser allmählig auf 60 Grad Reaumur erhitzt, die Maische bei dieser Temperatur einige Zeit stehen gelassen und dann gelocht. Nach dem Abläutern wird die noch Stärke haltende Würze wiederholt mit vorher bereiteter Diastase-Lösung bei 45 Grad Reaumur verjudert, die verjuderte Würze wird hierauf zum Kochen erhitzt und unter Zusatz von reinem Lupulin aus Hopfen 15 Minuten lang

im Kochen erhalten. Die kochend heiße Würze wird nur sofort in eine Centrifuge gebracht und darin zerstäubt, wobei sie innig mit der atmosphärischen Luft in Verührung kommt. Es findet hierdurch eine beträchtliche Ausscheidung von Eiweißstoffen und dergleichen statt. Die durch das Centrifugiren in eine schaumige Masse verwandelte Würze läßt man in einem offenen weiten Gefäß absetzen, entfernt die schaumige Schaumdecke und filtrirt den Rest der Würze durch eine angeheißte Filterpresse, so daß die Würze möglichst heiß bleibt. Die heiße, klar filtrirte Würze wird hierauf unter Zerstäubung mit Kohlensäure behandelt, wobei, wie Lapp angiebt, diejenigen Substanzen, welche bei der vorhergehenden Behandlung mit Luft nicht abgeschieden worden sind, jedoch entfernt werden müssen, niedergeschlagen werden. Auch soll hierdurch der Würze ein frischer, angenehmer Geschmack verliehen werden. Die so behandelte Würze wird sofort und so rasch als möglich auf 0° oder 1/2° unter 0° abgekühlt, wobei eine nochmalige Ausscheidung eintritt, und zwar aller derjenigen Stoffe, die sonst beim Gährungsprozeß sich ausscheiden. Die Kühlung geschieht in einem kupfernen Gefäß mittels einer von einer Kälteflüssigkeit von —15 bis —20° R. durchströmten Kältschlange. Nach nochmaliger Filtration der Würze bei 0° R. wird sie schließlich bei derselben Temperatur mit Kohlensäure gesättigt. — (Techn. Rundsch.)

Humoristisches.

— **Freigebige.** „Liebe Brüder“, sagte ein Prediger nach Beendigung der Kollekte, „vielleicht ist einer von Euch so gut, eine Nadel und etwas Garn in den Klingelbeutel zu werfen, damit ich die Knöpfe, mit denen Ihr so freigebig waret, doch auch verwenden kann.“ —

— **Aufgefessen:** A.: „Sie, der Meher spricht den ganzen Tag hinter dem Rücken seiner Frau!“

B.: „Warum denn?“

A.: „Weil er den ganzen Tag mit ihr Tandem fährt.“ —

— **Auf der Hochzeitsreise:** Frau: „Ach höre nur, Schatz, wie der Bach murmelt.“ Professor: „Ja, es geht doch nichts über eine deutliche Aussprache!“ —

Vermischtes vom Tage.

— Zwischen Pischow und Ratibor gingen Pferde mit einem leichten Wagen durch. Die beiden Insassen fielen heraus. Ein junges Mädchen wurde sofort getödtet. Der Kutscher ist bisher noch nicht aufgegefunden. —

— Ein Müllergeselle in Helzen feuerte auf eine Dienstmagd, die seine Liebe verschmähte, zwei Revolverkugeln ab und verletzte sie schwer. Hierauf tödtete er sich selbst durch einen Schuß in die Schläfe. —

— In Dresden wurde am Donnerstag die deutsche Landwirtschafts-Ausstellung eröffnet. —

— Im Wahlkreise standen sich in der Stichwahl der Ultramontane Peter Cahensly und der Bündler Georg Hagmann gegenüber. In einer Wahlurne fand sich ein Zettel mit folgenden Versen:

Der heilige Peter, der weltliche Georg,
Die machen mir beide nur wenig Sorg;
Die machen mir beide nur wenig Schmerz,
Sind beide nicht Männer „nach meinem Herzen“.
Der eine beschwichtigt mit Thomasmehl,
Der andere mit Weihrauch die Bauernseel.
Sie mögen mit solchem Zeitvertreib
Uns beide bleiben — drei Schritt vom Leib. —

— Die Frau eines Maurers in Strichlowa bei Stankau (Böhmen), die von ihrem Mann verlassen war und in bitterster Noth lebte, führte ihre drei Kinder an einen Teich in der Nähe des Ortes, stieß sie in das Wasser und sprang ihnen nach. Alle vier ertranken. —

— In Böttendorf (Nieder-Oesterreich) gerieth ein neun-jähriger Schullnabe mit einem anderen siebenjährigen in Streit. Er warf den jüngeren zur Erde und schlug ihn mit der Schulmappe so wuchtig auf den Kopf und die Brust, daß dieser bewußtlos liegen blieb und kurze Zeit darauf starb. —

— In Odesja und Cherson haben Feuersbrünste großen Schaden angerichtet. —

— Bei den Schießübungen der Artillerie in Ferrol (Spanien) explodirte ein Geschöß großen Kalibers, wodurch ein Soldat getödtet und mehrere, darunter vier schwer, verwundet wurden. —

— In Algier wurde der Großrabbiner von einem Israelliten, der vom Gemeindevorstand nicht genügend unterstützt zu sein glaubte, durch einen Messerstich sehr schwer verwundet. —

— Die Pest ist in Bombay wieder im Zunehmen begriffen; die allgemeine Sterblichkeit vergrößert sich. —

— Von Frauen regiert wird ein kleiner Staat auf der Insel Java. Der Herrscher ist zwar ein Mann, ist aber von dem aus drei Frauen bestehenden Staatsrath abhängig. —

Die nächste Nummer des Unterhaltungsblattes erscheint Sonntag, den 3. Juli.